

Behindertengerecht und Würde

Predigt vom 04.09.22

Predigt

Liebe Gemeinde

Leukerbad 1951, in diesem noch kleinen und verträumten Kurort hält sich der amerikanische Schriftsteller James Baldwin für mehrere Monate auf, um an seinem ersten Buch zu schreiben. Der grosse Ruhm steht dem 27-Jährigen noch bevor. Damals hat noch niemand gewusst, dass er einer der bedeutendsten afroamerikanischen Schriftsteller werden sollte. Damals konnte sich niemand vorstellen, dass ein amerikanischer Präsident, der selber schwarze Wurzeln hat, einmal sagen wird: James Baldwin sei der wichtigste Schriftsteller in seinem Leben gewesen.

James Baldwin ist aufgefallen im Leukerbad von 1951. Er war ja der Einzige mit dunkler Hautfarbe. Und das hat dann auch zu skurrilen Zwischenfällen geführt. So wollte sich eine Nachbarin bei ihm melden, um ihm bei der Wäsche zu helfen. Sie dachte, wenn jemand eine schwarze Haut hat, dann färbe das permanent auf die Unter- und Bettwäsche ab. Demzufolge wäre James sicher froh, wenn ihm jemand mit der Wäsche zu Hilfe ginge.

Mit ihrer Unwissenheit ist die gute Frau in ein Fettnäpfchen getreten. Das Beispiel zeigt: Gut gemeint ist noch nicht gut gemacht. Im Gegenteil: es kann verletzend und entwürdigend sein. Denn was da so hilfsbereit daherkommt, hat einen bitteren Nachgeschmack. Dass nämlich mit dieser schwarzen Hautfarbe, also mit dem anders sein, gleichzeitig ein Defizit daherkommt. Und wenn wir meinen, dass wir bei diesem Defizit noch helfen müssen, dann merken wir nicht, dass wir eigentlich von oben herabschauen.

Das Beispiel von James Baldwin zeigt auch, dass man genau hinschauen muss, wenn wir uns die Inklusion auf die Fahne schreiben. Die gute Frau von Leukerbad wollte den Afroamerikaner in Leukerbad inkludieren. Sie hat aber für den Betroffenen das Gegenteil erreicht.

Von einem ähnlichen Tritt in ein Fettnäpfchen hat mir mal eine Pfarrerin erzählt. Sie hatte eine Andacht gehalten und unter den Gästen war eine Frau im Rollstuhl. In der

Fürbitte hatte die Pfarrerin dann spontan gebetet, dass die Frau mit dem Rollstuhl wenigstens dann im Himmel wieder gehen könne.

Nach der Andacht ist die Frau zur Pfarrerin gegangen und hat gesagt, dass sie dann im Himmel gar nicht gehen wolle. Sie komme nämlich ganz gut zurecht im Rollstuhl und zwar schon im hier und jetzt, im Diesseits.

Die Pfarrerin war dann ein bisschen «verchlüpft». Dabei wollte die Pfarrerin die Frau im Rollstuhl nur in die Andachtsgemeinschaft integrieren. Auch dieses Beispiel zeigt: «Gut gemeint ist noch nicht gut gemacht.» Gut gemeint bringt noch keine Inklusion. Mit ihrer Fürbitte hat die Pfarrerin die Selbstständigkeit, welche die Frau im Rollstuhl in ihrem Leben erreicht hat, ihr wieder abgesprochen.

Das Beispiel zeigt auch, wie wichtig eben eine Sensibilisierung ist für die Perspektiven der Menschen, die eine Behinderung haben. Wir müssen uns bewusst werden, dass wir Menschen mit Behinderung nicht vorschnell zu Opfern oder im Gegenteil zu Helden verklären.

Natürlich können Menschen mit Behinderung nicht das Gleiche machen, wie andere. Aber umso wichtiger ist es, dass sie sich ein Stück Selbstständigkeit bewahren können und nicht die ganze Zeit verklärt werden.

Die gute Pfarrerin ist auch in ein theologisches Fettnäpfchen getreten. Aber da ist sie bei weitem nicht die Einzige. Seit dem Inkrafttreten der UN-Behindertenrechtskonvention von 2008 haben die Landeskirchen im deutschsprachigen Raum die Inklusion auch immer wieder in Gottesdiensten zum Thema gemacht.

Im Internet findet man einen Haufen Predigten zum Thema Menschen mit Behinderung. Und viele dieser Predigten trampen in das gleiche theologische Fettnäpfchen, in dem sie über die Heilungsgeschichten von Jesus predigen, in denen er Taube, Stumme und Lahme heilte.

Das ist im doppelten Sinne fatal. Wieso im doppelten Sinne? Weil die Geschichten nicht so von den Autoren der Bibel beabsichtigt waren und weil wir mit einem solchen Verständnis der Heilsgeschichten den Menschen mit Behinderung die Würde nehmen.

Es wird problematisch, wenn wir diese Heilungsgeschichten von Jesus als Protokolle eines schier unglaublichen Ereignisses aus ferner Vergangenheit lesen. Bei diesen Heilungen von Jesus geht es nicht um Menschen die physisch taub, stumm oder lahm sind. Bei diesen Heilungsgeschichten geht es um Menschen die in Bezug auf ihre Gottesbeziehung stumm, taub oder lahm sind.

Wenn Jesus Taube und Stumme heilte, dann geht es in diesen Geschichten darum, dass diese Menschen wieder Gott hören und von Gott sprechen können. Wenn Jesus Lahme heilt, dann geht es darum, dass diese Menschen von ihren Sorgen befreit

werden und ihr Leben wieder selbst in die Hand nehmen können. Hier geht es darum, dass diese Menschen wieder eine Gottesbeziehung aufbauen können.

Wenn wir aber die Heilungsgeschichten von Jesus als Tatsachenbericht lesen, dann besteht die Gefahr, dass wir eine körperliche Behinderung mit einem Knick in der Gottesbeziehung gleichsetzen. Eine körperliche Behinderung muss dann weggemacht werden, damit die Beziehung zu Gott wieder hergestellt wird. Eine solche Annahme ist entwürdigend.

Sie sehen liebe Gottesdienst Gemeinde, gut gemeint ist noch nicht gut gemacht. Darum haben wir heute im Gottesdienst auch keine Heilungsgeschichte als Lesungstext. Es gibt eine viel bessere Bibelstelle, die uns lehrt, was Inklusion im jüdisch-christlichen Sinnen bedeutet. Wir hören die Lesung aus Genesis 1:

«Und Gott sah, dass es gut war.

Und Gott sprach: Lasst uns Menschen machen als unser Bild, uns ähnlich.

Und sie sollen herrschen über die Fische des Meers und über die Vögel des Himmels, über das Vieh und über die ganze Erde und über alle Kriechtiere, die sich auf der Erde regen. Und Gott schuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie. Und Gott segnete sie.»

Amen

In diesem ersten Kapitel der Bibel wird erzählt, wie Gott die Welt geschaffen hat und wie Gott den Menschen gemacht hat. Und Gott hat den Menschen als sein Abbild gemacht. Das ist nicht einfach eine beiläufige Bemerkung. Dreimal wird erwähnt, dass der Mensch als Ebenbild von Gott geschaffen ist.

Es ist also wichtig zu betonen, dass der Mensch ein Ebenbild Gottes ist. Wir alle Menschen sind also das Ebenbild Gottes. Auch die Menschen mit einer Behinderung sind das Ebenbild Gottes. Eine solche Aussage hat Konsequenzen für uns.

Das heisst wir alle haben einen göttlichen Anteil an uns. Mit dieser Aussage werden wir Menschen geadelt, und zwar mit einer Würde. Und diese Würde kommt uns allen zu – egal, ob mit Behinderung oder ohne. Es ist eben diese von Gott gegebene Menschenwürde, die unsere Grundlage für Inklusion sein sollte.

Wir können jemanden unwürdig behandeln oder wir können uns selbst so verhalten, dass wir uns die eigene Würde nehmen. Wenn wir zum Beispiel zu viel Alkohol trinken. Menschenwürde bedeutet, dass ein Mensch immer Respekt verdient und dass eine Person immer einen Wert hat.

Wenn wir nun von Inklusion reden und vor allem Inklusion leben wollen, dann muss diese Menschenwürde gegeben sein. Würde bedeutet dann nichts Geringeres, als dass wir anderen Menschen auf Augenhöhe begegnen.

Diese Würde auf Augenhöhe ist eine innere Haltung. Wenn wir jemandem begegnen, dann machen wir uns innerlich weder grösser noch kleiner. Wir machen das

Gegenüber weder zum Opfer, noch zum Helden. Egal ob mein Gegenüber eine Behinderung hat oder nicht. Wir achten und respektieren die Selbständigkeit.

Die Personen in den Beispielen, die ich zu Beginn der Predigt gebracht habe, sind eben in ein Fettnäpfchen getreten, weil sie sich innerlich über die andern gestellt haben. «Ich da oben, das arme Opfer da unten». Das ist unwürdig. Denn Würde beginnt mit Augenhöhe und eine wirkliche Inklusion kann es nur auf Augenhöhe geben.

Aber um diese Würde zu wahren braucht es mehr als eine innere Haltung. Und da kommt jetzt eben die wichtige Bedeutung des behindertengerechten Bauens ins Spiel. Wenn wir behindertengerecht bauen, dann sorgen wir auch dafür, dass Menschen mit einer Behinderung ihre Selbstständigkeit und dadurch ihre Würde behalten können. Wenn wir behindertengerecht bauen, dann schaffen wir die Voraussetzung, dass wir allen auf Augenhöhe begegnen können.

Ursprünglich war beim Eingang zum Keller ein Treppenabsatz. und mit dem Umbau zu unserem Gemeinschaftsraum wären noch ein, zwei Treppentritte dazu gekommen. Das alles, um die alte Türe denkmalpflegerisch zu schützen. Als Rollstuhlfahrer wäre man auf die Hilfe von mehr als einer Person angewiesen gewesen, um in den Gemeinschaftsraum zu kommen.

Aber Gott sei Dank gibt es die Auflage für ein hindernisfreies Bauen. Jetzt ist der Eingang in den Gemeinschaftsraum ebenerdig. Jetzt ist der Eingang rollstuhlgerecht. Jetzt ist die Selbstständigkeit von Personen im Rollstuhl gewährt.

Aber das hindernisfreie Bauen kommt nicht nur den Personen im Rollstuhl zugute, sondern auch allen andern, die nicht so gut zu Fuss sind. Immer nach dem Gottesdienst gehen wir mit der Gemeinde in diesem Gemeinschaftsraum zum Chile-Kafi. Und auch unser Stammpublikum schätzt das sehr, dass der Eingang ebenerdig ist, da es auch unter ihnen Leute gibt, die nicht so sicher auf den Beinen sind.

So gesehen war die Auflage für ein behindertengerechtes Bauen ein Glücksfall für unsere Gemeinde. Es wäre schade gewesen, wenn sich ein Teil der Gottesdienstbesucher jedes Mal vor dem Chile-Kafi abmelden würde, nur weil ihnen die Tritte zum Gemeinschaftsraum unangenehm sind.

Das Beispiel vom Gemeinschaftsraum zeigt uns, dass behindertengerechtes Bauen allen zugutekommt und für eine wirkliche Inklusion von allen Menschen unverzichtbar ist. Inklusion fängt mit einer inneren Haltung der gleichen Augenhöhe an. Diese innere Haltung muss sich aber auch in der realen Welt umsetzen. Wenn wir nun behindertengerecht bauen, dann sorgen wir auch dafür, dass diese Würde, die uns Gott verliehen hat, auch weiterhin gepflegt werden kann.

Amen